

FANNI BOGLÁRKA FARKAS

## INTERKULTURELLE KENNTNISSE IN DER DEUTSCHSPRACHIGEN KINDER- UND JUGENDLITERATUR

In meinem Aufsatz wird das Thema „Interkulturelle Kenntnisse in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur“ mithilfe des Romans „Dazwischen: Ich“ von Julya Rabinowich thematisiert. Zuerst muss man erklären, was in dieser Arbeit unter Kenntnissen zu verstehen ist. Nach der Erklärung von Duden lässt sich der Begriff folgenderweise definieren: Kenntnisse bedeuten einerseits *das Wissen von etwas* – auch wie Sachwissen, Fachwissen oder Erfahrungswissen, andererseits bezeichnet der Begriff das Kennen einer [Tat]sache oder wird als Synonym für *Know-how* verwendet. In diesem Vortrag verstehe ich unter Kenntnissen sowohl das Wissen von etwas, und zwar das Wissen von Menschen, die aus einer anderen Kultur stammen, und das Wissen von ihren Schwierigkeiten, Herausforderungen, Perspektiven und Erlebnissen, als auch Know-how, da man mithilfe des Textes sensibilisiert wird, wodurch interkulturelle Begegnungen oder Missverständnisse besser behandelt werden können.

Literatur bietet eine gute Möglichkeit, diese Kenntnisse zu vermitteln. Aber es stellt sich auch die Frage, warum gerade Kinder- und Jugendliteratur ausgewählt wurde, um die in der Literatur erscheinenden interkulturellen Kenntnisse zu untersuchen. In meiner Abschlussarbeit habe ich die kinder- und jugendliterarischen Werke früherer Epochen unter dem Aspekt studiert, ob sie auf ihre verschiedenen Entstehungszeiten reagieren, und wenn ja, in welchem Maße. Man kann beobachten, dass die kinder- und jugendliterarischen Werke den Kindern und Jugendlichen einen Blick vor allem auf die kulturellen, geschichtlichen, politischen und sozialen Eigenschaften der gegebenen Gesellschaft bieten. Was die aktuellen heutigen Tendenzen betrifft, finden wir in den gegenwärtigen kinder- und jugendliterarischen Lektüren solche Themen, denen ein Kind heute wahrscheinlich begegnen kann. Diese sind beispielsweise die Interkulturalität, die Migration, die Alterung, die Krankheiten, das Mobbing oder die Probleme in der Familie. Die Vielfältigkeit ist vor allem ein wichtiges Kennzeichen der heutigen Kinder- und Jugendliteratur. Innerhalb der kinder- und jugendliterarischen Werke habe ich den Roman „Dazwischen: Ich“ von Julya Rabinowich aus dem Jahr 2016 ausgewählt. Die Autorin hat eigene Erfahrungen mit dem Thema Interkulturalität, da sie nach eigenen Angaben von 2006 bis 2011 als Simultandolmetscherin im Rahmen von Psychotherapie- und Psychiatriesitzungen mit Flüchtlingen gearbeitet hat. In diesem Aufsatz werden die interkulturellen Bezüge und ihre Erscheinungsmöglichkeiten in dem Roman „Dazwischen: Ich“ vorgestellt.

Interkulturalität ist ein Begriff, mit dem man in der Kinder- und Jugendliteraturforschung oft eindimensional und subjektiv verfährt – so berichtet Philumena Reiser (Reiser 2006: 13). Es gibt fast keine einheitliche und unproblematische Definition. Wie Reiser erklärt, wird der Begriff in manchen Fällen zum Beispiel nur dann verwendet, wenn europäische und nicht-europäische Kulturen aufeinandertreffen, und es kommt auch vor, dass Interkulturalität und Multikulturalität als Synonyme funktionieren (Reiser 2006: 16 f.) Einen einheitlichen Gebrauch kann man also nicht feststellen.

In dem Tagebuchroman „Dazwischen: Ich“ sind Inter- und Multikulturalität zu beobachten. Madina, ein fünfzehnjähriges Mädchen stellt sich vor. Aus ihrer Perspektive erfahren wir, wie sie und ihre Familie ihren Weg in die neue Heimat finden können. Im Roman ist es oft ganz überraschend, wie reif Madinas Gedanken an manchen Stellen sind. Die im Roman enthaltenen Kenntnisse können in mehrere Gruppen eingeteilt werden, und zwar: Alltag; zwischen wem und was; Konflikte, Hilfe und kulturelle Unterschiede.

Das Gefühl, dass wir wirklich ein Tagebuch lesen, wird mit unterschiedlichen Mitteln sehr gut verstärkt. Hervorzuheben ist vor allem die Ich-Perspektive, da der Leser alle Geschehnisse durch Madina erfahren kann. Die Trennlinien zwischen zwei Einträgen tragen auch zum Tagebuch-Gefühl bei: *„Ich gehe jetzt aufs Klo und trinke dann ein Glas Wasser.“/ „Bin wieder da.“* (Rabinowich 2017: 15 f.)

Der Roman besteht aus 22 Kapiteln und die einzelnen Kapitel bestehen aus mehreren Teilen, die durch die vorhin schon erwähnten Linien voneinander getrennt werden. Zwischen den vorherigen und den darauffolgenden Teilen gibt es manchmal eine größere Zeitspanne. Das konkrete Datum kennen wir aber nicht. Die vergangene Zeit kann oft nur geschätzt werden. Das Datum ist aber nicht das Einzige, was wir nicht kennen.

Madina erzählt zum Beispiel nicht, aus welchem Land sie geflüchtet ist. Sie findet das egal, da es nach ihrer Meinung viele Länder gibt, in denen die Menschen genau das erleben, was sie erlebt. Sie hat schon den Tod, die Angst, die Flucht erfahren. Wir wissen auch nicht, wo genau sie in Deutschland lebt. Sie erlernt die deutsche Sprache und besucht eine deutsche Schule. In der Schule hat sie eine Freundin, Laura, die und deren Mutter ihr sehr viel helfen. Nicht nur bei dem Lehrstoff, sondern sie bieten Madina eine Brücke, die Madina in diese neue Kultur einführt. Madinas Familie besteht aus 5 Personen: ihr, ihrem Vater, ihrer Mutter, ihrer Tante, Amina und ihrem kleinen Bruder, Rami. Sie wohnen in einer Pension zusammen mit anderen Flüchtlingen. Wir erfahren durch Madina auch die dunkle Seite der Pension, zum Beispiel, was das Badezimmer betrifft, da es nicht immer frei ist. So kommt es manchmal vor, dass sie ungeduscht zur Schule gehen muss. Sie bekommt deswegen schon mal böse Kommentare von Schulkameraden. Um diese Situation zu meistern, verstecken sie und Laura eine Seife auf dem Mädchenklo.

Durch Madina kann man in den Alltag der Pension blicken.

Im ganzen Haus gehen immer wieder Frauen herum, die leise weinen. Und Männer streiten lautstark. Manchmal streiten auch die Frauen laut und die Männer weinen, aber das passiert meist erst, wenn sie wirklich total am Ende sind, und dann passieren manchmal auch noch ärgere Sachen, bei denen der Arzt kommen muss oder die Polizei oder beides. (Rabinowich 2017: 14)

Der Asylbescheid spielt im Leben jedes Pensionsbewohners eine äußerst wichtige Rolle: „*Asyl bekommen klingt ein bisschen nach Kind bekommen. Es ist etwas, auf das man mit großer Hoffnung wartet.*“ (Rabinowich 2017: 14) Davon hängt ihr Leben ab. Die Konsequenzen werden kurz und knapp, aber detailliert dargestellt:

Entweder ausziehen, eigene Wohnung und hierbleiben. Oder abgeholt werden mit Polizei und raus aus dem Land. Manche sofort, andere ein bisschen später. Manchmal mit Geschrei und wilden Kämpfen im Haus oder vor dem Polizeiauto. Manche Polizisten waren lieb, die haben fast geweint. Manche waren einfach nur brutal und haben das auch noch genossen. Fast wie bei uns zu Hause. (Rabinowich 2017: 15)

Madina erzählt auch über ihre Ankunft:

Am Anfang – also ganz am Anfang, in den ersten Tagen nach unserer Ankunft – sind wir eingesperrt gewesen. So richtig eingesperrt. [...] Als wären wir Verbrecher, die man schon überführt hat. Sie [die Beamten in Uniformen] sahen aus, wie Soldaten. Sie wirkten fast wie die zu Hause. Sie herrschten uns an, und keiner verstand ein Wort. Die Räume waren überfüllt. [...] Irgendwann kam ein Übersetzer. Hat abfällig, so angeekelt, geschaut. Diesen Blick habe ich später noch oft bemerkt. [...] Sie haben uns Brötchen in den Raum hingeworfen, nicht verteilt, sondern richtig hingeworfen, als wären wir im Zoo, aber auf der falschen Seite. (Rabinowich 2017: 19)

Das Warten in der Pension ist furchtbar, für die Kinder ist es aber ein bisschen leichter: „*Alle, die noch nicht volljährig sind, haben es leichter. Wir dürfen etwas. Wir tun etwas. Die Erwachsenen kreisen um sich selbst, und wir sind die Kometen, die zwischen Schule und Kindergarten und dem großen Warten hin- und herziehen. Das hilft.*“ (Rabinowich 2017: 29) Diese Zeilen zeigen, was für eine wichtige Rolle das Gefühl spielt, etwas machen zu können. Die Angst, das Warten, das Dulden unmenschlicher Behandlung gehören zum Alltag.

Madina erzählt aber lieber schöne Erlebnisse. Es ist bemerkenswert, dass nach den Einträgen über Schwierigkeiten solche Zeilen kommen, die von jedem beliebigen Teenager geschrieben werden könnten, zum Beispiel Einträge über irgendwelche Haarprobleme.

Der Titel „Dazwischen: Ich“ kann mehrere Pole bezeichnen, zwischen denen Madina steht. Vielleicht ist das Eindeutigste, dass sie zwischen zwei Kulturen lebt. Einerseits gehört sie natürlich zu ihrer Familie, aber sie findet auch den Weg in die neue Heimat. Das ist kein statischer Zustand, es ist ein Prozess. Auf dem Weg in die neue Heimat bekommt Madina eine Begleiterin und sie ist ihre Freundin, Laura. Mit Laura zusammen hat sie viele Erlebnisse. Madina möchte auch zu Laura gehören: Sie möchte zum Beispiel bei ihr schlafen oder mit ihr Geburtstag feiern. Das führt oft zu Konflikten mit Madinas Eltern. Madinas Vater hat Angst, dass dieses neue Land sein Leben und seine Familie so verändert, dass sie ihm fremd werden. Die Eltern haben es wirklich schwer. Sie haben am Anfang keine Lehrer, keine Freunde. Sie können die Sprache auch nicht so gut wie Madina erlernen. Deswegen hilft ihnen Madina, und vor allem ihrem Vater bei der Übersetzung. *„Ich übersetze dann Dinge, die ich nicht verstehe. Also von den Worten her schon, aber vom Sinn her nicht. Was er für Papiere braucht. Warum er hergekommen ist. Immer wieder dasselbe.“* (Rabinowich 2017: 26) Mit ihrer „Übersetzerin-Arbeit“ vermittelt Madina auch zwischen den Beamten und ihrer Familie.

Dieser Weg verknüpft nicht nur räumliche Pole miteinander, sondern auch zeitliche: Madinas Vergangenheit und ihre Zukunft. Ihre Vergangenheit ist schon vorbei, doch ihre Zukunft ist noch unsicher. Was die Vergangenheit betrifft, sind für sie vor allem die Erinnerungen belastend. Sie hat zum Beispiel Angst, dass sie ihre Familienmitglieder, ihre Freunde von zu Hause vergisst. Gerade so, wie sie ihre Katze vergessen hat. Ihre erste Katze ist überfahren worden, Madina war sehr jung und sie hat sehr viel geweint. Später, als sie eine andere Katze hatte, dachte sie gar nicht mehr an die erste. Das findet sie jetzt einfach nicht fair.

Und was ihre Zukunft betrifft, würde sie diese manchmal ohne ihre Vergangenheit leben.

Unsere fremden Hüte verraten uns. Manchmal würde ich sie uns gerne abziehen. Wie unsere ganze Vorgeschichte. Manchmal wünsche ich mir, ich wäre hier geboren und würde nichts anderes kennen, als Laura und Sabine und die Lehrerin. Und auch Lauras Bruder. So viel kennen, wie sie kennen. Oder so wenig. (Rabinowich 2017: 76)

Im Laufe der Zeit, inmitten der Geschehnisse wird Madina erwachsen. Ihr Körper verändert sich und – wie bei fast allen Teenagern – auch ihre Laune. Madina ist genauso wie andere Teenager: *„Manchmal frage ich mich, wieso ich in letzter Zeit so leicht so unglaublich wütend werde. Und manchmal will ich das richtig.“* (Rabinowich 2017: 76)

So bekommt die Identitätssuche in Madinas Leben eine dominierende Rolle. Leider erleichtern ihr ihre Eltern, hauptsächlich ihr Vater diese Suche nicht. Wir erfahren, dass Madinas Papa zu Hause ein Krankenpfleger war. Schwerverletzte wurden vor sein Haus gelegt und Madinas Vater hat ihnen geholfen, ungeach-

tet dessen, dass einige politisch auf der anderen Seite standen. Deswegen ist er zu Hause ein Volksverräter. Er ist weise, aber er hat Angst. Er will jedoch vor allem das Beste für seine Familie. Er will seine Tochter verteidigen und lehren. Einmal, als er mit Madina spazieren geht, sagt er ihr Folgendes:

‘Warte auf den Augenblick, wenn du wirklich müde bist’ hat er gesagt. ‚Dann machst du halt und rastest. Aber vergiss niemals, dass das nicht der Punkt ist, an dem du umkehrst. Das ist nur der Punkt, an dem du Kraft schöpfst. Und erst dann beginnt der richtige Weg. Merkst du dir das?’ (Rabinowich 2017: 33)

Es ist auch merkwürdig, dass Madina nicht die einzige ist, die zwischen etwas steht und die Tragödien oder Schwierigkeiten erlebt hatte. Fast jede Person hat eine Hintergrundgeschichte: Laura, Lauras Mutter, Madinas Vater, Madinas Tante.

Im Roman ist es bemerkenswert, wie die Hilfe aus Madinas Perspektive dargestellt wird. Madina bekommt von mehreren Personen Hilfe. Nach ihrer Meinung ist „*mitgedachte Hilfe [...] die allerbeste*“ (Rabinowich 2017: 131).

Am meisten helfen ihr Laura und Lauras Mutter. Madina bekommt von ihnen regelmäßig Kleidungsstücke, Schminkzeug, Kosmetika. Das nervt Madina, aber sie weiß, dass sie diese Sachen braucht, trotzdem fällt es ihr schwer, diese anzunehmen. Sie sagt, sie will keine Bettlerin sein.

Frau King, die Klassenlehrerin, hilft Madina ebenfalls, sie gibt ihr Nachhilfestunden. Bei ihrer Fahrt Madina aber auch das Minderwertigkeitsgefühl. Als die King Madina über ihre zukünftigen Pläne fragt, sagt ihr Madina, dass sie vielleicht Ärztin werden möchte. Dann „runzelt [die King] ungläubig die Stirn und sagt: ‚Das ist doch nichts für dich. Das ist ... zu kompliziert. Wie wäre es denn mit Sekretärin?‘“ (Rabinowich 2017: 116)

In dem Roman sind Hinweise dazu zu finden, wie Madina ihre Gedanken, ihre Geschichte mitteilt. Manchmal ist es für sie schwer, und sie spricht nicht immer darüber. Zum Beispiel will sie Laura nicht erzählen, was ihr Vater zu Hause gemacht hatte. In der Schule aber, als sie über den Zweiten Weltkrieg gelernt haben, hat Madina eine schwierige Situation erlebt. Der Lehrer zeigte ihnen Bilder über den Krieg, über Soldaten, über Bomben. Madina wollte anfangen, über ihre Erlebnisse zu sprechen, der Lehrer hat sie aber gestoppt und hat nur ein „tut mir leid“ gesagt. Madina will aber kein „Es tut mir leid.“. Sie sagt, sie wolle einfach nur mitteilen, was sie gesehen habe. Es sagen dürfen. Vor anderen. Als sie es noch einmal versuchte, über ihre Erlebnisse zu sprechen, hat der Lehrer gesagt: „Das gehört jetzt nicht zum Lehrstoff.“ (Rabinowich 2017: 130) Sie bekommt auch von einer Mitschülerin böse Kommentare: „*Spar dir deine Schauermärchen.*“ (Rabinowich 2017: 130)

Bei den kulturellen Unterschieden ist auch die neuinterpretierte und veränderte Frauenrolle merkwürdig. So soll zum Beispiel Madina nach Meinung ihres Vaters auf ihren siebenjährigen Bruder aufpassen. Deswegen ist Madina wütend. Rami, der Bruder nimmt aber seine Aufgabe ernst: „*Ich bin der*

*Zweitwichtigste nach Papa, und musst tun, was ich dir sage.*" (Rabinowich 2017: 167) Auch Amina, die Tante hat beim Amt Angst, mit Männern zu sprechen. Madina tröstet sie: *„Hier werden Frauen anders behandelt. Besser.“* (Rabinowich 2017: 246) Der Vater von Madina kann sich an diese Veränderung nicht gewöhnen: *„Ich lasse mir nicht von einer Frau vorschreiben, was ich zu tun habe und was nicht. Auch nicht von mehreren Frauen“* (Rabinowich 2017: 165)

Der Roman „Dazwischen: Ich“ enthält viele interkulturelle Hinweise und Kenntnisse, dadurch trägt er zur Förderung kultureller und interkultureller Kompetenz bei den Lesern bei. Dieses durch Lesen erworbene Wissen hilft nicht nur bei der Sensibilisierung von Kindern und Jugendlichen. Damit kann man sowohl eine andere Kultur, als auch die eigene etwas besser verstehen. Die interkulturellen Schwierigkeiten werden sichtbar und man wird toleranter und aufgeschlossener. Solche Werke sind auch in der Kulturpädagogik gern gesehen.

## Literatur

Duden online. <https://www.duden.de> (abgerufen am 15.11.2019).

Rabinowich, Julia: Leben. Online: <http://www.julya-rabinowich.com/leben.html> (abgerufen am 19.11.2019).

Rabinowich, Julya (2017): Dazwischen: Ich. München: Carl Hanser.

Rauch, Marja (2012): Jugendliteratur der Gegenwart. Grundlagen, Methoden, Unterrichtsvorschläge. Seelze-Velber: Kallmeyer/Klett.

Reiser, Philumena (2006): Interkulturalität in der Kinder- und Jugendliteratur. Möglichkeiten und Grenzen des interkulturellen Dialogs. Marburg: Tectum.